

Fragen an Jürgen Höritzsch

1. Red.: Du hast zwar keine Ausstellung im Atelier Schüller gehabt, aber du hast eine Zeitlang dort einen Raum mit einer Siebdruckwerkstatt betrieben. Dort hast du deine skurrilen Figuren zu kleinen Auflagen auch für die Mappe A3 zusammengestellt. Es war damals sicher eine der wenigen Möglichkeiten einen Raum für diese Produktion zu haben. Wie siehst du es jetzt und an was erinnerst du dich am deutlichsten?

Jürgen Höritzsch:

Zu 1. Um die Chronologie etwas zu ordnen: ich hatte dort ab etwa 1985 den Raum für Siebdruckexperimente benutzt. Von Werkstatt möchte ich nicht sprechen; der winzige Raum hatte keine Heizung und das Wasser musste ich mir irgendwo im Keller holen. Dennoch hat mich das damals ein Stück weiter gebracht, ich konnte die Blätter drucken, mit denen ich mich dann erfolgreich beim Künstlerverband um Aufnahme bewarb. Deshalb erhielt ich dann auch ein eigenes Atelier auf der Elsasser Straße und konnte mir dort eine Siebdruckwerkstatt einrichten. Das war nur eine Ecke weiter und ich bin eurem Projekt trotzdem verbunden geblieben. Weil ich regelmäßig in der Mitropa im Südbahnhof das Mittagessen einnahm, trafen wir uns öfters; Du hattest die Angewohnheit, dort zu frühstücken.

Einige der Aussteller in Eurem Galerieprojekt dürften auch von mir ins Gespräch gebracht worden sein, z. B. meine ehemalige Frau Gudrun, Renate Linke oder Uwe Roscher.

2. Red.: Ich weiß nicht, ob du damals schon Radierungen gemacht hast, aber Fotobearbeitungen auf alle Fälle. Ich erinnere mich an zwei Sachen. Zum einen an ein Foto, wo die Chemnitzer Straßenbahnlinie 8 die Kaßberg-Auffahrt erklimmt und der Fahrer ein surreales Männchen oder Auge ist. Das hat mich sehr beeindruckt. Und zum zweiten an eine Neujahrsgrafik wo du geschminkt und barfüßig auf einem Sofa liegst und gestrichelte Zauberwesen dich umtanzen. Was hatte es auf sich mit diesen kurrealen Fotomontagen?

Jürgen Höritzsch:

Zu 2. An die Neujahrsgrafik kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern. Es war damals eine Übergangssituation von der Fotografie mit künstlerischem Anspruch hin zur Malerei/Grafik. In dieser Phase sind Fotocollagen und –montagen, Übermalungen, bedruckte Fotos usw. entstanden. Es gab sicher auch externe Einflüsse, ich habe aber immer versucht, diese nicht sichtbar werden zu lassen. Ein wichtiger Anreger für mich war Klaus Hähner-Springmühl, mit dem ich auf fotografischem Gebiet auch zeitweilig zusammen gearbeitet habe. Die damit verbundenen Gespräche haben mir viele Impulse für eigenständiges Denken und Arbeiten im künstlerischen Sinne gegeben. In dieser Hinsicht war ich damals noch nicht sehr gefestigt, sondern eher noch auf der Suche nach einer eigenen Position. Für mich ist er aus heutiger Sicht der einzige Künstler aus Karl-Marx-Stadt gewesen, dessen Name sich mit dem später oft benutzten Begriff des Nonkonformismus glaubhaft verbinden lässt.

3. Red.: Als ihr beide, du und Gudrun, noch zusammen in Reichenhain gewohnt habt, kam ich euch abends immer mal besuchen. Meist spielten wir Schach nach dem Abendbrot und nach Esters Gute-Nacht-Kuss. Gudrun hat sich dann immer in ihr Atelier zurückgezogen und gearbeitet. Diese Kontinuität war für mich beeindruckend und beängstigend. Viel Rumreden

galt bei ihr nicht. Künstlerehepaare sind manchmal nicht frei von Konkurrenzgefühlen. Wie war das bei dir oder bei euch?

Jürgen Höritzsch:

Zu 3. Gudrun war sicher klar, womit sie Dich beeindrucken und ängstigen konnte. Wenn ich zum Arbeiten morgens zeitig aufgestanden bin, dann hat das niemand beeindruckt. Es ist nicht einmal bemerkt worden.

So wie Du Deine Eindrücke schilderst, hast du unsere Situation offenbar als unbeschwertes Idyll empfunden.

Dabei verdrängst Du die von Unfreiheit und ständiger Überwachung durchseuchte Atmosphäre, gegen die wir uns behaupten mussten. Konkurrenzgefühl war das letzte, was wir und zu dieser Zeit leisten konnten. Außerdem war ich nicht sehr ehrgeizig.

4. Red.: Wie hast du denn das Unternehmen Ausstellungen im Atelier Schüller damals gesehen als Galerie oder als Narrenschiff?

Jürgen Höritzsch:

Zu 4. Sicher war ich etwas skeptisch in Anbetracht der reichlich rustikalen Raumsituation. Aber das Ausstellungsvorhaben sah ich positiver als andere skurrile Ideen, für die Du Dich damals begeistern konntest. Ich erinnere mich noch deutlich an Deine Resistenz gegenüber meinen Einwänden, als Du ernsthaft eine Hühnerhaltung im Atelierhaus plantest

5. Red.: Ich glaube, du warst der Einzige, der von uns jungen Leuten zum Arbeiten einen Berufsmantel angezogen hat. Das spricht eher für eine sachliche und überlegte Herangehensweise. Da muss doch manchmal unser spontan chaotisches Gebaren für dich eine Qual gewesen sein. Oder hast du das differenziert gesehen?

Jürgen Höritzsch:

Zu 5. Der Berufsmantel spricht eher für die Großzügigkeit meines damaligen Arbeitgebers Thomas Bach. Außer dem Mantel hat er mir noch viele Druckfarben und andere Gerätschaften für den Siebdruck aus seiner Werkstatt überlassen. Dieser wackere Kleinunternehmer hat sich damit nicht nur der täglichen Drangsalierung durch die Apparatschiks der sozialistischen Planwirtschaft widersetzt, sondern inoffiziell auch noch junge Nachwuchskünstler gefördert. Solch mutige Haltung verdient Respekt und soll an dieser Stelle nochmal ausdrücklich gewürdigt zu werden.

Euer Gebaren habe ich in der Tat differenziert gesehen: soweit ich mich erinnern kann, war Matthias Stein ein zielstrebig und disziplinierter Arbeiter im künstlerischen Bereich. Dass der Hausflur oft chaotisch mit Damenfahrrädern zugestellt war, habe ich zwar registriert, aber deswegen noch lange keine Qualen ausgestanden.

6. Red.: Mir fällt ein, dass wir sogar Schach um Geld gespielt haben. Beim Verlust einer Partie musste der Verlierer 5,- DDR-Mark berappen. Weil aber das Problem auftauchte, dass wenn der Abend schlecht lief und man drei oder vier Partien hintereinander verloren hatte, man am selbigen Abend gerade nicht so viel einstecken hatte, um seine Schuld zu bezahlen. Wir einigten uns dann darauf, ab einem Gewinn von 50 M,- soll ausgezahlt werden. Ich glaube, es ist dann nie oder nur ein Mal zum allerschlimmsten Fall gekommen. Denn die

Kämpfe wurden verbissener, wenn man sich bei Verlusten in die Nähe der 50 Mark Marke bewegte. Wie sind deine Erinnerungen dazu?

Jürgen Höritzsch:

Zu 6. Ich hoffe, Deine Fragestellung zielt nicht darauf ab, dass hier auf meiner Seite noch etwas offen ist. Aber ich verfüge auch nicht mehr über DDR-Mark.

Diese Episode spiegelt aber deutlich die Atmosphäre der Verdrängung, in der wir uns damals befanden: Solang die Abrechnung noch nicht unmittelbar bevorstand, wurde unbekümmert vor sich hin gewurstelt. Daran ist der ganze Staat letztlich gescheitert.

7. Red.: War dir bewusst als du in den Raum in der Reuterstr. 20 einzogst, dass diese überwacht wird und du dann leicht zur Sorte der feindlich negativen Personen gezählt werden kannst, die im Alarmfall in einem Lager verschwunden wären?

Jürgen Höritzsch:

Zu 7. Nein, das war mit selbstverständlich nicht bewusst. Es liegt in der Natur der Sache, dass man solche Dinge, falls überhaupt, dann erst im Nachhinein erfährt.

Deshalb bin ich auch schon gespannt darauf, nach der nächsten friedlichen Revolution zu erfahren, was in den Hirnen der gegenwärtigen Sicherheitsorgane für Planspiele kursieren